

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 6 (1784)
Heft: 41

Artikel: Anhang zu dem Aufsätze von den nützlichen und schädlichen Alppflanzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für Bündten.

Ein und vierzigstes Stück.

Anhang zu dem Aufsatze von den nützlichen
und schädlichen Alppflanzen.

In den Sammlungen der Bernergesellschaft v. 1771. ist
eine Abhandlung von der Alpwirtschaft, wird, neben
der Muttern und dem Adelgras oder Alpwegereich,
auch der wilde Knoblauch als eine milchvermehrnde
Pflanze angeführt. — Es wird doch in dieser Abhand-
lung zugestanden, daß die Muttern, wegen ihres starken
Geruchs und Geschmacks, unvermischt und allein von
dem Vieh nicht gerne gefressen werde. Wenn aber Herr
Walter in seiner praktischen Anleitung zur Gartenkunst
sagt: „die Muttern verdienen das Lob nicht, so man ihnen
beilegt; das Vieh frist solche nur, wenn es kein besser
Futter hat,“ so wird ihm das kein Bergbewohner, bei
denen die Muttern zu Hause ist, zugeben.

Aber was für eine Art Knoblauch ist es, die in jener
Abhandlung gerühmt wird? Vermuthlich der Schnitt-
lauch, *Allium Schoenoprasum*, der hin und wieder in den
Bergen wildwachsend gefunden wird? Der Allermanns-
harnisch Knoblauch, *Allium Victorialis*, der in den
Alpen wächst, so wie der Bärenknoblauch, Kam-
fel oder Rämfele, *Allium ursinum*, in schattichten
Wiesen, geben eine Milch und Butter, die wegen ihres
unerträglichen Geruches und Geschmacks fast nicht zu ge-
niessen sind. Man sollte dergleichen nur von Galtvieh ab-



weiden lassen. Hiemit vergleiche man, was Herr Pfe. Schnider von Wartensee in seiner Geschichte der Entlibucher 2. Th. sagt: Auf den höchsten Alpen, da man eine besondere Art Zwiebeln und Schnittlauch antrifft, ist der rechte Geburtsort der ausgesuchtesten Bergpflanzen, und bezeichnet in einer Note aus Hall. Hist. Stirp. Allium 1226. und 1229. wodurch dann eben das Allium Schoenoprasum und die Victorialis angezeigt wird. Gewiß ist, daß diese Gewächse durch ihre flüchtige Schärfe den Appetit reizen, die Verdauung und verschiedene Absonderungen befördern können.

In der angeführten Abhandlung der Sammlung der Bern. Gesellsch. wird gemeldet: einige Sennen schreiben der Wurzel des *Satyrion nigrum* L. (schwarzen Stendels) die Kraft zu, die Käse blähen zu machen, d. i. sie gehen davon auf, und werden schwammicht. Diese Bemerkung wird auch in den Briefen über ein schweizerisches Hirtenland wiederholt, siehe Sammlers Jahrgang 1781. S. 334. Nach Hallers Anmerkung soll eben diese Wurzel, wenn sie mit der Milch gekocht wird, diese sauer machen. *Satyrion nigrum* wird nach Scheuchzern von den Bergleuten Brändlein oder Möhrlein auch Mohrenköpfelein genannt. Es wird auf verschiedenen von unsern Bergen angetroffen; die dunkelrothe Blumenähre hat einen starken Geruch, den ich mit dem von der Vanille vergleiche; ich habe dergleichen Blumen, etwa eine Hand voll, viele Jahre nur in einer papiernen Kapsel aufbehalten, ohne daß sie diesen Geruch verlohren haben. Sollte man von dem Genuß dieser Pflanze einige widrige Wirkung auf die Milch auch bei uns bemerkt haben?

Ich wünschte, daß man auf die Mondraute, das Mondkraut, *Osmunda Lunaria*, und seine Wirkungen aufmerksam seyn möchte, um entweder die Unschuld dieses Pflanzgens

Pflanzgenß zu retten oder den Verdacht den einige unserer Lan-
 desleute auf dasselbe geworfen zu haben scheinen, zubegründen.
 Nach einer Anzeige des Hrn. Kaplan B ä r t s c h in B a l s,
 die er in einem Aufsätze über die schädlichen Alppflanzen
 der Gesellschaft gemacht hat, wird folgendes gemeldet:
 Die Geißtödi wurde mir von mehreren Personen als
 das ärgste Gift angegeben, noch mehr als die blaue
 Wolfswurz (Aconitum Napellus) und die Gerbernien
 (Veratrum album,) indem dieselbe im Frühjahr die Gei-
 ßen oder Ziegen töde, wovon sie dem Kraut den Namen
 gegeben. Unter andern sagte mir ein glaubwürdiger Mann:
 er habe noch diesen Frühling auf seiner Frühlingsweide,
 wo, wie er selber gesehen, viel von diesem Giftkraut wachse,
 zwei Geißen verlohren; wenn diese Thiere hungrig seyen,
 und viel von diesem Kraut fressen, so müssen sie bald
 daraufgehen, wenn sie es nicht wieder herauf brechen
 können, es giengen ihm deswegen fast alle Jahre ein oder
 zwei Stücke von diesen Thieren zu Grund, u. s. w.
 Weil ich nun diese Geißtödi nicht kannte, so ließ ich
 mir solche zeigen, und es war die Mondraute. Nun
 wollen die Botanisten sowohl alte als neue, fährt Hr.
 B ä r t s c h fort, von der giftigen Eigenschaft dieses Kräut-
 leins nichts wissen, sondern halten es für ein kühlendes,
 gelinde anziehendes Wundkraut. Hinfort mag es aber auf
 unsern Mayensässen und Alpen als ein Geißgift so lange
 im Verdacht gehalten werden, bis durch fernere Erfahrun-
 gen solches entweder bestätigt, oder aber widerrufen wird.
 So weit Hr. B ä r t s c h. In der Onomatologia bota-
 nica completa heißt es hingegen von dieser Pflanze: ihre
 schleimige, süßlichte und saftige Stengel geben, so lange
 sie noch jung sind, ein angenehmes Futter für die Schafe.

In den Waldweiden wachsen auch vielfältig die
 Schwämme, welche auch der guten Beschaffenheit der
 Molken



Molken sehr nachtheilig sind, indem sie das Vieh ergalten machen, d. i. es verlieret dabei die Milch; es giebt aber dergleichen leckerhaftes Vieh, welches fast allen Gattungen der Schwämme nachläuft und sie auffrißt. Die Erdschwämme sind alle sehr kalter und zum Theil auch, besonders bei ihrem Verfaulen, giftiger Natur und Eigenschaft: alle Pflanzen aber von sonderbar kalter Eigenschaft können das Vieh nach und nach ergalten machen. (Aus angeführter Abhandlung des Herrn Caspar Bartsch.)

Von dem Kuhbilze, Löcher schwamm *Boletus bovinus*, der auch oft auf den Weiden angetroffen wird, und dessen Fleisch, wenn man ihn zerbricht, an der Luft sogleich blau wird, will man bemerkt haben, daß denen Kühen die Milch blau werde. (Onomat: botan.)

Der Hauswirth glaubt, daß von dem Genuß der Klaffen *Rhinanthus crista galli*, denen Kühen die Milch vergehe. (Neuer Schauplatz der Natur.)

Die Milch ist ein Theil des in dem Euter wieder abgeschiedenen Milchsaftes, der aus dem Futter und dem Getränk des Melkviehes in ihren Mägen durch die Verdauung zubereitet, durch besondere Adern in den dünnen Gedärmen eingesogen, in die Masse des Geblüts, und mit demselben in die drütsichte Substanz des Euters gebracht worden ist. Die Milch vermehrt also alles 1^o. was den Milchsaft vermehrt, genugsames, gesundes, kräftiges Futter, und genugsames reines Getränk. Daß nicht nur die Menge, sondern auch die gute Beschaffenheit der Milch, bei übrigens gleicher Beschaffenheit des Melkviehes, von dem Futter abhänge, ist auch dem gemeinen Manne einleuchtend genug, und liegt aus der Erfahrung am Tage. Der Unterschied des grünen und durren Futters, der Unterschied der Weidgänge, der Unterschied der Jahreszeit, und selbst der Jahrgänge ist bei dem Milchwesen auffallen.

fallend. Es kömmt auf eine gewisse Mischung der nahrhaften, schleimichten, mehlartigen, salzigen, ölichten und wässerichten Theile der Pflanzen an. Sind diese gar zu saftig und wässerig, so wird es auch die Milch seyn. Das Vieh genießt nach der Größe seines ersten Magens ein gewisses Maas von Futter, ist dieser angefüllt, es sey nun mit kräftigerer oder unkräftigerer Nahrung, so ist es für diesmal satt, es legt sich und wiederkäuert. Je mehrere nahrhafte Theile in dem genossenen Volumen Futter liegen, je mehr und kräftigere Milch wird daraus zubereitet werden; das Uebermaas von wässerichten Theilen wird sich durch stärkern Abgang des Harns aus dem Körper ausleeren, oder durch die Ausdünstung verlieren. In nassem Jahrgängen muß also sowohl das grüne als dürre Futter weniger kräftig ausfallen, als in trockenen. Auf der entgegen gesetzten Seite fehlet das gar zu trockene unfaustige Futter, wovon der größte Theil wieder im Auswurfe weggeheth. Wenn die Pflanzen in ihrer größten Kraft sind, das ist, wenn sie blühen, so geben sie auch das kräftigste Futter, daher der Vorzug der Mayenbutter. Auch ist ein Vortheil der Alpweiden, daß da die Kühe, so wie sie höher geführt werden, immer Frühlingsweide antreffen. Man bemerkt eine Verminderung der Milch, so bald die meisten Blumen verblühet haben. Der Charakter der guten Futterpflanzen ist, daß sie einen süßlichten, oder gelinde bittere, zuweilen etwas gewürzhaften Geschmack und keinen widrigen Geruch haben, nicht zu scharf, zu herbe und zusammenziehend, dabei aus zarten, nicht zu zähen und holzartigen Fasern zusammengesetzt sind. Alles Gras und Heu in den Berggegenden ist viel feiner und zarter als in den Ebenen. 29. Das zweite Mittel zur Milchvermehrung mag alles das seyn, was die Verdauung und Zubereitung des Nahrungsaftes oder Chylus befördert;



befördert, was also den Magen stärkt, und einen häufigern Zufluß der Verdauungssäfte erregt, folglich bittere und gewürzhafte Kräuter in einem richtigen Verhältniß zu den übrigen. Diese dienen zugleich das schleimichte und zähe aufzulösen, und der Säure, so wie einer anfangenden Fäulung, zu widerstehen. Sie reizen zum Getränk und vermehren den Appetit. Hieher gehört der Gebrauch und Nutzen des Salzgelechs bei dem Melkvieh.

(Die Fortsetzung folgt.)



Widrige Wirkung des Eßigs bei faulen Ausdünstungen.

Es ist in dem 46. Stücke des vorigen Jahrgangs dieser Wochenschrift eines Mittels gegen die schädlichen Ausdünstungen der heimlichen Gemächer und Kloaken gedacht worden, das in Frankreich ausfindig gemacht, und anfangs mit großem Beifall aufgenommen worden ist; der Urheber dieses sogenannten Antimephitique war ein gewisser Herr Janin, und das vorgebliche Mittel selbst bestund in einem geschwächten Weinessig. Wir müssen neuern Erfahrungen zufolge, besonders nach den Beobachtungen des Herrn Cadet von Gasicourt, die in dem Encyclopedischen Journal bekannt gemacht worden sind, die Behauptungen von der guten Wirkung der Säuren zur Verbesserung des Mephitismus geradezu widerrufen.

Es ist heut zu Tage erwiesen, daß dergleichen Verwahrungsorter des Unrathes mehr oder weniger von einer Materie enthalten, die in der Chemie mit dem Namen Schwefelleber